Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 22. **Mittwoch** den 13. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Januar.

Den Neujahrsgruß, mit dem gestern der Präsident **von Buol** den **Reichstag** eröffnete, nahm nur eine sehr geringe Anzahl der Mitglieder des Hauses entgegen; der weitaus größere Theil fehlte. Der Appell an das Pflichtbewußtsein der deutschen Volksvertretung hat also bisher nichts gefruchtet. Freilich hatten diejenigen conservativen und klerikalen Mitglieder des Hauses, die zugleich Mitglieder des **preußischen Abgeordnetenhauses** sind, in diesem Wichtigeres zu thun. Hier hatte das Centrum wieder eine jener Rechnungen zu präsentiren, welche die preußische Regierung als Preis für die Zustimmung der Centrumsfraction des Reichstags zu der in Aussicht stehenden Artillerievorlage bezahlen soll. Und die preußischen Conservativen, die kürzlich im Abgeordnetenhause sich geweigert hatten, die erste dieser Rechnungen — Berücksichtigung der Wünsche der großpolnischen Agitatoren in Oberschlesien — mit ihrer Unterschrift zu versehen, trachteten gestern danach, die durch diese Weigerung verscherzte Gunst der Klerikalen wieder zu gewinnen. So stimmten sie mit den preußischen Ultramontanen für eine Resolution, welche die Einbringung eines Volksschulgesetzes nach Zedlitz'schem Muster verlangt. Der preußische Cultusminister hätte sich dieser Forderung gegenüber in Schweigen. Man muß also abwarten, ob das preußische Ministerium der Begleichung dieser, von conservativer Seite mitunterschriebenen Rechnung geneigter ist, als der lediglich vom Centrum präsentirten Polenrechnung. Für alle Fälle hält die Partei des Herrn Dr. Lieber noch eine dritte Forderung in Bereitschaft, deren Bewilligung allerdings nicht ausschließlich von der preußischen Regierung abhängt, aber von dieser immerhin ganz wesentlich beeinflußt werden kann. Die „Germania" benutzt nämlich den Wiederzusammentritt des Reichstags, um über das Jubiläumsjahr des Jesuitengesetzes einen langen Seufzer auszustoßen. Was dieser bedeuten soll, kann für Niemand, der die Praxis des Centrums kennt, zweifelhaft sein: bleibt aber wird die preußische Regierung den polnischen Wünschen gegenüber fest und läßt sie auch trotz der conservativen Befürwortung der klerikalen Forderung nach einem die Volksschule der Kirche ausliefernden Gesetze sich nicht zu Concessionen auf diesem Gebiete herbei, so mag sie wenigstens im Bundesrathe auf die Aufhebung des Jesuitengesetzes hinwirken. In diesem Falle ist das Centrum nicht unerbittlich und wird sich überzeugen lassen, daß neue Feldgeschütze und vielleicht sogar einige neue Schiffe unentbehrlich sind. Hoffentlich vergißt die preußische Regierung nicht, daß einerseits das Centrum des Reichstags zur Bewilligung einer Artillerievorlage nicht unbedingt nothwendig ist und daß andererseits das jesuitische Arsenal Waffen enthält, deren Gebrauch im Innern des deutschen Reiches kaum minder gefährlich wäre, wie der Gebrauch einer überlegenen fremden Artillerie gegen veraltete deutsche Geschütze. Wenn die „Germania" mit besonderer Betonung auf den deutschen Charakter vieler Jesuiten hinweist, so wird man sich wohl erinnern, daß der Jesuit kein Vaterland kennt und kennen darf, sondern ein willenloses Werkzeug in der Hand seiner ausländischen Oberen ist. Wenn die „Germania" auf eine baldige Entscheidung des Bundesraths in der Jesuitenfrage drängt, so wird die große Mehrheit des deutschen Volkes mit ihr einverstanden sein, aber diese wünscht eine Entschließung in anderem Sinne. Die Mehrheit des Volkes hofft, daß das Jesuitengesetz noch lange sein Jubiläum überdauern werde.

Das halbamtlich gegebene Versprechen der preußischen Regierung, die durch die Rentenumwandlung erzielte Ersparniß auf **Erhöhung der Beamtengehälter** zu verwenden, ist redlich eingelöst worden. Die Aufbesserungen von 73 516 Beamten mit 19½ Million Mark gehen sogar noch etwas über das durch die Zinsherabsetzung herbeigeführte Ausgabeminus hinaus. Die Finanzlage Preußens ist allerdings derart, daß es der Convertirung für den gedachten Zweck gar nicht bedurft hätte, und im nächsten Rechnungsjahre kommt — wegen der bewilligten „Galgenfrist" — die Zinsersparniß auch nur zum kleineren Theil zum Vorschein, während die erhöhten Gehälter von Beginn des Etatsjahres (1. April) gezahlt werden sollen. Preußen schwimmt in der That im Ueberfluß und dies nicht nur, weil der Finanzminister die Einnahmen in den beiden letzten Budgets zu niedrig eingesetzt hat, sondern auch weil, Dank dem wirthschaftlichen Aufschwunge, der sich namentlich bei den Ueberschüssen der Eisenbahnen bemerkbar macht, und vermöge einer erheblich rationelleren Verwaltung der Eisenbahnen die Staatseinkünfte auch Erwartungen, die viel höher gespannt waren, als die, zu denen sich Dr. Miquel bekannte, weit übertroffen haben. Für das Jahr 1895/96 war ein Fehlbetrag von 20 Millionen Mark in Rechnung gezogen, das Ergebniß ist ein Ueberschuß von 60 Millionen. Der Etat des laufenden Jahres sieht einen Fehlbetrag von 15 Millionen vor, aber selbst der Finanzminister rechnet auf einen Ueberschuß von 80 Millionen. Angesichts dieses Ueberschusses darf es noch immer als weises Maßhalten bezeichnet werden, wenn im neuen Etat, dem für 1897/98, die Nettoeinnahmen nur um 47 Millionen höher als im vorigen veranschlagt sind, dies alles trotz bei Erhöhung der Nettoausgaben um 61 Millionen. Zu bemerken ist, daß die Ueberschüsse des letzten und des laufenden Jahres, da sie zu außerordentlicher Schuldentilgung verwendet werden, den neuen Etat nur mittelbar und in sehr geringfügigem Maße beeinflussen. Obwohl der neue Voranschlag Ausgaben und Einnahmen beträchtlich höher hätte bemessen können, so geht aus ihm doch hervor, daß selbst ein so peinlich bedächtiger Wirth, wie Dr. Miquel ist, der gegenwärtigen Besserung eine längere Dauer zuschreibt; eine Annahme, bei der aber immer die Frage im Auge zu behalten ist, ob das Reich dabei bleiben soll und darf, seine außerordentlichen Aufwendungen aus Anleihen zu bestreiten. Als volkswirthschaftlich bedeutsam sei noch hervorgehoben, daß der Eisenbahnetat bei den Erträgnissen aus der Verfrachtung von Brennstoffen eine Mindereinnahme von 15 Millionen Mark in Aussicht nimmt; es sollen nämlich künftig alle Brennstoffe nach dem Kohlentarif befördert werden. Daß das Weniger sich wirklich so hoch belaufen werde, ist nicht gerade wahrscheinlich, aber Dr. Miquel findet es auch für die Zukunft einfacher, dem Lande angenehme anstatt unangenehme Ueberraschungen zu bereiten. Ueber die schon erwähnte Erhöhung der Beamtengehälter, mit der parallel die Aufbesserung des Einkommens der Volksschullehrer läuft, sind die Stimmen in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes natürlich getheilt; Alle vollkommen zufrieden zu stellen, ist eben ein Ding der Unmöglichkeit. Mit dieser Unumstößlichkeit wird sich auch der Landtag abzufinden haben; an einem Puncte dürfte es jedoch zu ernsten Kämpfen kommen, die, da die beiden conservativen Fractionen nicht die Mehrheit bilden, möglicherweise die Gehältererhöhung, wenigstens für die Justiz- und die Verwaltungsbeamten, gefährden können. Es handelt sich dabei nicht so sehr um eine Geldfrage, als um eine solche des neuerdings ja so viel besprochenen Ansehens des Richterstandes. Die Land- und die Amtsrichter sollen nämlich im Gehalt gegen die Land- und die Regierungsräthe zurückstehen. Der Finanzminister hat zwar in Voraussicht einer sehr energischen Opposition gegen diese ungleiche Behandlung verneg behauptet, der Landrath habe Ausgaben, die der Richter nicht zu machen brauche, aber er hat vorerst damit nur bei den Landrathsparteien Eindruck hervorgerufen. Auch sonst ist die Verwaltung insofern bevorzugt, als die Gehaltserhöhung im Allgemeinen bei dem Diensteinkommen von 12 000 ℳ Halt macht, aber bei den Regierungspräsidenten, Oberpräsidenten und Unterstaatssecretairen, welche letzteren „aus Gründen der Gleichstellung mit den betreffenden Reichsbeamten" gleich um 5000 ℳ aufgebessert werden sollen, Ausnahmen vorkehrt. Die Richterbesoldungen werden bekanntlich in einem besonderen Gesetz geregelt, weil sie zum Theil nach Dienstaltersstufen erfolgen sollen. Zum Theil, denn die im vorigen Jahre wegen des „Assessorenparagraphen" abgelehnte Vorlage ist zwar mehr wegen ihrer Begründung als wegen ihres Inhaltes ohne diese bedenkliche Bestimmung wiedergekehrt, aber auch ohne das Dienstaltersstufensystem für die Land- und die Amtsrichter. Zwischen beiden Dingen besteht ein enger Zusammenhang. Für die Gehaltsverhältnisse ist nämlich das Dienstalter, d. h. der Zeitpunct der Ernennung zum Gerichtsassessor und nicht der der Uebertragung eines etatsmäßigen Amtes, maßgebend. Wenn die Anstellung eines Assessors sich verzögert, so erleidet er nur für die Zeit seines „Assessorats" Einbuße, denn bei der Bestallung als Richter überspringt er beim Gehaltsbezug die vor ihm angestellten, aber später als er Assessoren gewordenen Richter. Geht man nun jetzt zum Dienstalterssystem über, so wird der verspätet Angestellte dauernd geschädigt, wenn nicht bei der Anstellung in sehr hohem Maße auf das Dienstalter als Assessor Rücksicht genommen wird. Diese Rücksicht will und kann die Justizverwaltung aber nicht nehmen, so lange Jeder, der sich der vorgeschriebenen Prüfung unterworfen, regelmäßig als Anwärter auf ein Richteramt angesehen werden soll, wie es nach der Ablehnung des eine „Selection" begünstigenden Assessorenparagraphen thatsächlich der Fall ist. Bei den höheren Richtern, wo diese Bedenken nicht obwalten, wird das Dienstaltersstufensystem Platz greifen.

Einen gegen **Deutschland** äußerst gehässigen **Ton** schlägt die **Wiener** „Reichswehr", das an Stelle der alten „Presse" getretene officiöse militairisch-politische Organ, an. Sie commentirt die Nachricht von der angeblichen Berufung des als Deutschenfeind bezeichneten russischen Gesandten in Kopenhagen, Grafen Murawjew, als Minister des Auswärtigen nach Petersburg in folgender Weise:

„Diese Besetzung der Lobanow'schen Stelle kommt einer Abwendung von Deutschland gleich. Eine solche politische Umbildung braucht uns in Oesterreich nicht sehr zu berühren. . . . Murawjew ist Deutschenfeind. Ob er auch ein Feind der Oesterreicher ist, weiß man gar nicht. Im brandenburgischen Diplomaten-Katechismus wird die Deutschfeindlichkeit in solchen Fällen bis nach Triest und Odessa erstreckt. Hält Berlin mit Jemandem gute Freundschaft, dann hält es sie allein; wappnet es sich gegen Widersacher, dann sind ihm die Bundesgenossen in bester Erinnerung. So etwas ist praktisch, freilich nicht für die Bundesgenossen. Warum unser Auswärtiges Amt augenblicks von Schmerzen befallen wird, wenn Graf Murawjew Deutschenfeind ist, bleibt, im Grunde genommen, unerfindlich. Aus allzu großer Fürsorge und in allzu großem Eifer um das Wohl unseres Nächsten vergessen wir uns selbst. Vielleicht hätte man gut daran gethan, an den Grafen Murawjew heranzutreten. Vielleicht wäre es gut gewesen, ihn zu sagen: Excellenz, wir denken Sie über Oesterreich? Wir drücken uns gewaltsam zu einer Macht zweiter Güte herab, indem wir all unser Thun dem Berliner Vorbilde anpassen. Wir sind auch wer, sozusagen. Gesetzt den Fall, Graf Murawjew dächte daran, daß in die russisch-französische Combination auch Oesterreich irgendwie mit einbezogen werden könnte, ohne daß seine Dreibundposition hierdurch irgendwie tangirt werden würde. Verlohnte es gar nicht der Mühe, eine solche Chance im Auge zu behalten? Müßte sie schleunigst aus der Hand gegeben werden um eines befriedigenden Kopnickens der Berliner Diplomaten willen? Wie armselig denken wir von uns, welche unendlich bescheidene Rolle theilen wir uns selbst in der Triple-Allianz zu! Wir betrachten Deutschland als die Vormacht, die uns Alles vormacht. Wenn schon, denn schon. Was uns Deutschland einst vormachte, können wir ruhig nachmachen. Es hat einen Neutralitätsvertrag mit Rußland gehabt, auch wir dürften ihn also haben. Die Anlässe zu einer freundschaftlichen Verbindung mit dem russischen Nachbarreiche sind für uns stets und in noch reichlicherem Maße gegeben. Ehe die Balkankarte neu colorirt wird, muß eine Auseinandersetzung zwischen den nächsten Anwärtern auf das osmanische Reich stattfinden. Erstrebenswerth ist, daß diese Auseinandersetzung auf gütlichem Wege geschehe. Als Fürst Lobanow im August 1896 nach Wien kam, brachte er einen fertigen Theilungsplan mit. Sein plötzlich erfolgter Hintritt bedeutete auch die Zerstörung des Projectes. Man gleichen die österreichisch-russischen Beziehungen wieder einer carte blanche. Man könnte allerlei Erfreuliches daraus schreiben, wenn man nur wollte. Es gehört nur der Wille dazu, sich die Schwäche abzugewöhnen. Die Suggestion, welche unsere publicistische Diplomatie und durch sie die diplomatisirende Publicistik ausübt, ist eine ganz ungewöhnliche. Sie hat uns den Blick für die Wirklichkeit getrübt und läßt uns verlernen, daß wir ohne absolute Nothzigung der Verbindung mit Deutschland einen Charakter verlieren, welcher der Coordination nicht völlig entspricht. Wenigstens wird in den journalistischen Auslassungen, die auf Inspiration beruhen, eine übertriebene Bescheidenheit zur Schau getragen. In den allernächsten Tagen wird man sehen, wie die Muraujew-Angelegenheit hochdringlichkeitlich aufgefaßt wird. Das officiöse Hauptorgan muß schließlich auch mit der Farbe herausrücken. Wird es in ehrliche Entrüstung über die Bestallung Muraujew's ausbrechen, dann wissen wir endlich, woran wir sind. Wir wissen, daß wir das Recht haben, Alles zu thun, was die Berliner Diplomatie für gut findet. Der Fall Murowjew ist ein blendendes Exempel für unsere gute Aufführung. Fahren wir nur so fort und wir werden ein schönes Ziel erreichen."

Selbst ein loyales Wiener Blatt giebt der Hoffnung Ausdruck, daß „von maßgebender österreichischer Stelle eine offene, ehrliche Erklärung dieser zum Mindesten sehr merkwürdigen Auslassungen eines officiösen Blattes nicht auf sich warten lassen werde", damit man beurtheilen könne, ob der Artikel eine einfache redactionelle Leistung der „Reichswehr" darstellt, oder ob er die Anschauungen der österreichisch-ungarischen Regierung wiedergiebt. Immer ist es wieder der Groll gegen Deutschland, daß es sich nicht dazu hergeben will, sich für die österreichische Orientpolitik zu engagiren, der in der Wiener und Pester Tagespresse zum Durchbruch kommt und beweist, mit welchen Hintergedanken man in Oesterreich in das Bündniß mit Deutschland eingetreten ist, aber zu so anständigem Ausdruck wie in der „Reichswehr" ist er noch in keinem der österreichischen Blätter gekommen. Sie sehen ein und sagen sich im Stillen, daß Oesterreich, auch wenn es in seiner Orientpolitik auf nicht mehr als eine moralische und vorsichtige diplomatische Unterstützung Deutschlands zu

---

Feuilleton.

9]

Die Rirdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

James betrat, nachdem er an einer Reihe erleuchteter, zur Rechten sich ausbreitender Prunkgemächer vorübergegangen war, ein großes, in schwerem Dunkelroth tapeziertes Zimmer, in dem ältere Herren schwatzend und rauchend in grünledernen Divans sich niedergelassen hatten. Gerade wurde von den Lakaien eine heiße Bowle herumgereicht. Beim Umschauen fand James jedoch weder Rudolf noch Axel, und zunächst einmal mit dem Letzteren in Berührung zu gelangen, war sein lebhafter Wunsch.

Während er nach Begrüßung der Anwesenden noch unschlüssig verharrte, öffnete sich die Thür, und Rudolf mit seiner plumpen Gestalt und seinem rothen Bart trat näher.

Nun war wenigstens Gelegenheit gegeben, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. James versuchte es. Er redete den Grafen an und äußerte in erster Linie seinen Dank für die ihm gewordene Einladung.

„Ich bitte. — Meine Schwester sagte mir, daß es Ihnen Spaß machen würde. Es war mir angenehm", entgegnete Rudolf mit knapper Kürze in Wort und Bewegung, aber auch mit jener Unpersönlichkeit im Ausdruck, die etwas Verletzendes hat. Und ohne James zum Platznehmen aufzufordern schritt er auf einen Kreis lebhaft Conversirender zu und ließ sich hier neben ihnen nieder.

James stand fast wie ein abgefertigter Bittsteller da und etwas Heißes stieg auf in seiner Brust. Doch bezwang er sich und gab sich mit der gewohnten Ruhe. Auch griff er, da Rudolf ihm keine Cigarre geboten, selbst unter einem: „Mit Verlaub, Herr Graf", in die Kiste. „Bitte, bitte, zu Ihrer Verfügung!" folgte ebenso knapp aus Rudolf's Munde.

Keine Entschuldigung wegen unterlassenen Angebots, viel weniger eine Bewegung zur nachträglichen Darbietung von seiner Hand erfolgte.

Freilich begegnete er auch seinen übrigen Gästen in dieser unverbindlichen Art und Weise. Einmal lachte er; sicher war es selten. Dieses Lachen klang wie das Bellen eines Schakals.

Nun ließ sich James neben einem an der Mittelwand stehenden Bücherregal nieder, blätterte und las in einem daraus entnommenen Buche.

Was wir in die Dinge hineinlegen, das giebt ihnen ihren Inhalt und ihre Bedeutung. Der Hund vor dem Käfig des Löwen zittert. Dasselbe Thier, mit dem Leuen aufgezogen, wagt gar die gefährliche Tatze des Gewaltigen als Kopfkissen zu benutzen.

James lehnte sich zurück und übersann der Worte Inhalt. Ja, es war richtig, lediglich die Vorstellungen verliehen den Dingen ihren Inhalt, sie bestimmten auch das Urtheil über die Nebenmenschen. Und Niemand war unüberwindlich. Nur die Natur selbst setzte der Ueberlegenheit des Vernunftbegabten Schranken.

Zufolge dieser Erwägungen gelang es ihm leichter, das Gleichgewicht in seinem Innern wieder herzustellen, und seine Gedanken empfingen zudem eine veränderte Richtung, da ihn der alte Oberförster Witt in der zuvorkommendsten Weise anredete. Das Gespräch mit ihm und später mit anderen Herren nahm ihn sogar so sehr in Anspruch, daß er des Tanzes vergaß.

Zufällig ward jedoch von dem Festordner der Cotillon angesagt. Nun schnellte er empor, eilte hinab und mischte sich unter die Gruppen der Tänzer und Tänzerinnen.

Er fand Isabella in einem lebhaften und, wie es schien, sehr intimen Gespräch mit ihrem Onkel Axel, und unwillkürlich kam Irlaik die Erinnerung an die Worte seiner Tischnachbarin. Zunächst aber wurden seine eifersüchtigen Regungen verwischt, Axel trat ihm mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen und sprach in erster Linie sein Bedauern aus, daß er James bei seinem Besuche nicht angetroffen habe. Er hoffe ihn aber allernächstens bei einem Mittagessen zu sehen; er würde sich erlauben, ihn einzuladen und sich sehr freuen, wenn er ihm eine Zusage geben wolle.

Als James Isabella eben den Arm zu reichen im Begriff stand, fing er noch einen Blick auf, den sie mit ihrem Onkel wechselte. Und ein starkes Unbehagen blieb auch in ihm in der Folge; theils den Vorschriften der Höflichkeit gegen die Rechte des Hauses nachkommend, theils von dem Verlangen geleitet, die Bevorzugung zu genießen, mit der vornehmen Comtesse von Todtleben zu tanzen, näherten sich ihr die Cavaliere fast ohne Ausnahme. Wenn sie jedoch kaum auf den Platz zurückgekehrt war, erfolgte schon wieder eine neue Bitte um die Vergünstigung einer Rundtour.

James mußte sich, statt mit ihr, wie er gehofft hatte, eingehend zu plaudern, damit begnügen, seine Augen auf sie zu richten.

So heftig steigerte sich James' Sehnsucht, sie endlich einmal ganz allein für sich zu haben, sie auszuforschen, daß er all die sich ihr nähernden und tief verneigenden Gestalten innerlich verwünschte.

Dieser Empfindung gab er auch Ausdruck, als Isabella, schwer athmend, heiß und geröthet sich nun eben wieder neben ihm niederließ.

„Was ich mir als ein Paradies vorgestellt hatte", begann er in einem stark accentuirten Ton, „ist mir schier eine Art Hölle geworden!"

„Wieso?" Isabella sprachs rasch, verwundert.

„Ich bin nicht Ihr Herr, gnädige Comtesse, sondern gleichsam nur Ihre Schildwache. Man entzieht Sie mir fortwährend. Schon habe ich im Geist einige der Unermüdlichen mit Schwert und Dolch gespießt."

Isabella zog ein wenig die weißen Schultern; sie entgegnete nichts. Es blieb unentschieden, ob sie seine Worte zu frei gefunden hatte oder auf eine Antwort sann.

Sie ertheilte sie zunächst dadurch, daß sie einem sich eben wieder nähernden Herrn einen Korb ertheilte.

„Ich bitte, Herr von Schrenk, wählen Sie seine andere Dame. Ich muß eine kleine Pause machen. Ich bin zu sehr angestrengt", entschied sie und Jener entfernte sich tief verneigend.

Und dann wandte sie sich zu James und sagte:

„Der Tanz ist gleich beendet. Da stören wir nicht, wenn wir schon jetzt aufbrechen. Kommen Sie. Wir gehen hier gleich nebenan in eins der Gemächer und plaudern. Man soll uns etwas Erfrischendes bringen."

Und ohne Antwort abzuwarten, aber auch ohne Empfindung für die in nächster Nähe ihr Nachschauenden, schob sie ihren Stuhl zurück und ging in das anstoßende Gemach.

Es war das Vorzimmer, das an den einstigen Arbeitsraum ihres verstorbenen Großvaters grenzte. Da sich hier Herren und Damen zum Spiel niedergelassen, schritt Isabella ohne Besinnen in letzteres, und nach wenigen Augenblicken war James an ihrer Seite.

Und dann, nachdem sie sich niedergelassen in den um den Mitteltisch stehenden Sesseln, sagte sie sehr ernst, mit gedämpfter Stimme:

„Eine Frage, Herr Irlaik! Wollen Sie sie offen beantworten?"

„Comtesse? Ich bitte!"

Der Mann sprach's zuvorkommend, aber deutlich betroffen durch den feierlichen Ton.

„Heißen Sie wirklich Mr. James Irlaik?"

„Ja, Comtesse!"

„Auf Ehrenwort?"

„Ja, Comtesse!"

„Hat Sie denn, wie man sagt, nur eine Laune hergeführt?"

Ein fester durchdringender Blick begleitete ihre Worte. Und ein ehrlich klingendes freimüthiges

„Nein", war die Antwort.

„Ah, also doch!" stieß Isabella betroffen heraus. „Was wollen Sie also hier?"

Und da sagte der Mann, allen seinen Muth zusammennehmend und doch getrieben, zu sprechen, weil es ihm plötzlich war, als ob ein unsichtbarer, im Zimmer weilender Geist ihm zuflüsterte, zu reden, „Etwas in meinen Besitz bringen, Comtesse!"

Mit höchster Besremdung erhob Isabella das Auge. Sie forschte gespannt in James' Zügen, um den Inhalt zu deuten. Dann sagte sie mit wieder verändertem Ausdruck:

„Also in der That! Sie sind ein Anderer, als Sie sich geben! Ich wußte es, und doch vertraute ich Ihnen, vermittelte ich Ihnen den Eintritt in unsere Kreise. So übernahm ich eine schwere Verantwortung. Ich hoffe, daß Sie mir Beschwichtigendes sagen können. Ich rufe Ihre Ehrenhaftigkeit an, auch ferner mir wahr und ohne Rückhalt zu begegnen — oder aber — zum Dank für mein Vertrauen — diesen Ort und diese Gegend unverzüglich wieder zu verlassen. Wir Norddeutschen sind mißtrauisch. — Man fragt mich, wer Sie seien? Man will von mir Antwort! Ich werde mich nicht schämen, einzugestehen, daß mein Blick mich täuschte, ich will aber nicht in unlautere Dinge verwickelt werden. — Also ich frage!"

„Ich sah", hub James an, „oben in den Empfangsgemächern das Bild einer strengen Frau! Sicher war's ein Vorfahr Ihrer Familie. Es hängt dort, wo Sie die Güte hatten, sich mir zu nähern."

„Nun ja — ich bitte. Welchen Zusammenhang hat meine Frage mit Ihrer Antwort?"

„Verzeihen Sie! — Sie werden gleich über den Umweg aufgeklärt werden, den ich mir zu nehmen gestattete. Giebt es Bilder Ihrer Frau Mutter, Ihrer Geschwister, Ihrer Oheime?"

„Allerdings. — Ich verstehe Sie nicht. Hier ist zum Beispiel ein Bild meines ältesten Onkels Alfons —"

SLUB
Wir führen Wissen.